

Frank Belknap Long
MEIN
FREUND
H. P. LOVECRAFT

Aus dem Amerikanischen von Michael Siefener

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
Howard Phillips Lovecraft: Dreamer on the Nightside
erschien 1975 im Verlag Arkham House.
Copyright © 1975 by Frank Belknap Long

1. Auflage September 2016
Copyright © dieser Ausgabe 2016 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Felix F. Frey
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-478-2
eBook 978-3-86552-479-9

FÜR LYDA

*Ein Geschenk aus lange vergangenen Tagen,
aus meiner stets noch störrisch wiederkehrenden Jugend
und – ein Geschenk von morgen.*



FRANK BELKNAP LONG

VORWORT

Ich habe immer den Eindruck gehabt, dass ich Howard Phillips Lovecraft besser als jeder andere kannte, wenn man von seinen Familienmitgliedern und Kindheitsfreunden absieht. Zwischen den frühen 1920er-Jahren und dem Jahr seines Todes tauschte ich mit ihm zahlreiche Briefe aus und traf ihn mindestens 500 Mal persönlich – in New York, in Providence und in einigen Hafenstädten Neuenglands, die von so großem historischen und architektonischen Interesse sind.

Allerdings gibt es viele andere Personen, deren Gelehrsamkeit und Fähigkeit, viele Stunden mit geduldigen Nachforschungen zu verbringen, sie eher als mich dazu befähigen würden, eine vollständige Biografie über HPL zu schreiben. Selbst wenn ich dazu in der Lage wäre, mich einer solchen Aufgabe anzunehmen, würde ich mich gezwungen sehen, viele der persönlichen Erinnerungen, die ich auf den folgenden Seiten niedergeschrieben habe, wegzulassen. Es gibt so viel Material, das kein Biograf übergehen darf, sodass strenge Auswahlkriterien nötig wären, noch lange bevor das letzte Kapitel erreicht ist.

Schon seit einigen Jahren möchte ich ein Porträt von HPL zusammenstellen, das hauptsächlich auf meinen

Erinnerungen an ihn basiert, die aus jenen 15 Jahren der engen und hochgeschätzten Freundschaft mit ihm herühren. Ich habe absichtlich den Begriff »zusammenstellen« gewählt, auch wenn ich mir der Tatsache bewusst bin, dass er im Bereich des Porträts nicht unbedingt als kluge Vorgehensweise angesehen wird. Es ist keine leichte Aufgabe, eine Reihe von zufälligen Erinnerungen zu nehmen und sie so miteinander zu verbinden, dass sie ein vollständiges Porträt mit nur wenigen Abschweifungen ergeben. Ob es mir gelungen ist, muss der Leser entscheiden. Ein wichtigeres Kriterium gibt es nicht, denn stets entscheidet nur eine möglichst große Zahl objektiver Einschätzungen über Erfolg oder Fehlschlag eines Projektes.

Auch wenn ich nicht das gesamte biografische Material fortgelassen habe, so habe ich mich doch auf jene Zeitspannen aus HPLs Kindheit und früher Jugend beschränkt, über die er mit mir ausführlich gesprochen hat, und auf Ereignisse aus seiner späteren Zeit, die unserer Korrespondenz unmittelbar vorausgingen und mir von großer Bedeutung zu sein scheinen.

Auch in einem Buch wie dem vorliegenden sind Lücken unvermeidbar. Ich hätte vielleicht etwas mehr Licht auf HPLs Begegnungen mit seinen anderen Freunden werfen können, bei denen ich ebenfalls anwesend war. Aber oft wäre ein solches Licht nur trübe, denn diese Treffen waren häufig sehr kurz und weitaus weniger bedeutend als die ausgedehnteren Versammlungen des Kalem-Clubs, bei denen all seine Freunde zugegen waren. Weitere Aspekte jener Jahre, die in einer richtigen Biografie viel Platz beanspruchen würden, sind weggelassen worden, weil sie bereits an anderer Stelle vollständig und detailgetreu der Nachwelt überliefert wurden,

entweder in vorangegangenen Arkham-House-Ausgaben oder in Zeitschriftenartikeln über HPL, und deswegen wäre es überflüssig, sie hier einzubeziehen.

Zwei dieser Berichte sind beispielhaft für alle anderen. W. Paul Cook aus Athol, Massachusetts, war ebenfalls einer von HPLs ältesten Freunden und Korrespondenten und bei vielen Gelegenheiten sein Begleiter. Aber obwohl Cook meinen ersten Gedichtband *A Man from Genoa* publizierte, habe ich mit ihm nur wenige kurze Briefe gewechselt und bin ihm nur zweimal begegnet. Bei diesen Treffen war HPL nicht dabei, und auch wenn er Paul oft in seinen Briefen erwähnte, zollte er ihm stets auf die gleiche Weise Tribut: »Ein Gentleman von großer Gelehrsamkeit und eine der Leuchten des Amateur-Journalismus.« Aus meinen Begegnungen und Gesprächen mit Cook hätte ich dem nur hinzufügen können, dass er ein wenig unternetzt war, an Haarausfall litt und es sich bei ihm um einen interessanten Gesprächspartner handelte. In seinen Erinnerungen, die er im Eigenverlag herausbrachte, hat Cook ein bewundernswertes Porträt von HPL gezeichnet – scharfsichtig, warmherzig, mitfühlend und mit nicht geringem literarischem Geschick verfasst. Aber diese Erinnerung ist bereits veröffentlicht und wurde mehr als einmal nachgedruckt.

Der andere Fall, den ich als typisch für meine Auslassungen anführen möchte – sie alle zu erwähnen, würde dieses Vorwort zu einer übertriebenen Länge aufblähen – betrifft August Derleths kluge Aufforderung an Zealia Bishop, einen Artikel über HPL für den 1953 erschienenen Arkham House-Band *The Curse of Yig* zu schreiben. Mrs. Bishop war die wichtigste von HPLs Kunden, deren Texte er überarbeitete, und in diesem Artikel werden seine Revisionsarbeiten für sie

ausführlich behandelt. Sie beschreibt in allen Einzelheiten ihr erstes Zusammentreffen mit HPL und die Entstehung der bedeutendsten Geschichte, die je unter ihrem Namen in dem Magazin *Weird Tales* erschienen ist. Zu diesem Bericht könnte ich höchstens hinzufügen, dass sie ihre Erinnerung in einer Hinsicht im Stich gelassen zu haben scheint: Ich selbst hatte nichts mit dem Verfassen von ›The Mound‹ zu tun. Diese unheilschwere, düstere und großartig atmosphärische Erzählung ist von der ersten bis zur letzten Seite Lovecraft pur. Ich könnte höchstens noch einen Umstand hinzufügen, der hingegen keineswegs bedeutungslos ist: Mrs. Bishop war eine Frau von großem Charme und außergewöhnlicher Schönheit.

August Derleths eigene biografische Abhandlung über HPL enthält viel Material von ausnehmendem Interesse, das ich nicht in den vorliegenden Band übernommen habe, weil sich der Leser wie in den übrigen Fällen nur den betreffenden Veröffentlichungen zuwenden muss, die ihm viele Stunden höchst bemerkenswerter Erkenntnisse verschaffen werden. Derleths Erinnerungen sind so weitverbreitet, dass die Zahl der ergebnen Lovecraftianer, die sie noch nicht kennen, mithilfe einer dieser primitiven Zählmaschinen ermittelt werden könnte, die nicht mehr als zehn oder zwölf Kügelchen besitzen.

Ich habe mich nicht besonders bemüht, die eine oder andere Seite dieses Buches von dem frei zu halten, was ein post-impressionistischer Maler vermutlich als die einzige Möglichkeit angesehen hätte, HPL zu porträtieren, weil keine frühere Malschule seinem Genius der Nachtseite hätte gerecht werden können. Aber in der Hauptsache habe ich versucht, mich an die klassischeren Schulen anzulehnen, und nicht ein einziges Mal habe ich tatsächliche Begebenheiten verändert – nicht einmal in den unbedeutendsten Einzelheiten. Sie haben

sich genauso zugetragen, wie ich sie schildere, auch wenn sich zwei oder drei von ihnen in unheimlicher Übereinstimmung mit Jungs Theorie der Synchronizität zu befinden scheinen. Und ich habe jeglicher Versuchung widerstanden, auf sprachlicher Ebene den weiteren Entwicklungen der Malkunst nachzueifern, die zum Kubismus, zum Surrealismus und zum deutschen Vorkriegs-Expressionismus führten – mit Ausnahme von vielleicht drei oder vier kurzen Absätzen!

Frank Belknap Long



H. P. LOVECRAFT

KAPITEL 1

Möglicherweise gibt es einige Personen, die von Lovecraft nicht mehr als zwei oder drei seiner am häufigsten anthologisierten Erzählungen gelesen haben, oder sie kennen ihn ausschließlich durch Verfilmungen, die bisher seinem Werk nicht im Mindesten gerecht geworden sind. Andere Leser mögen sogar mit den grundlegenden Fakten seines Lebens unvertraut sein, obwohl in den letzten Jahren sowohl in Europa als auch in Amerika nicht gerade wenig biografisches Material über ihn erschienen ist. Solche Leser würden sich verständlicherweise betrogen fühlen, wenn ich nicht wenigstens in einem Kapitel die Hauptaspekte seines wachsenden Ruhmes zusammenfassen würde.

Es gibt Schriftsteller, die so eng mit den Legenden verbunden sind, die ihr Leben erschaffen hat, dass beides, Legende und Leben, ein und dasselbe zu sein scheint. Erst wenn beide Aspekte in ihrer Gesamtheit betrachtet werden, ergibt sich aus ihnen eine Gestalt von außerordentlicher Faszination, obwohl die literarische Qualität unter einer Abtrennung vermutlich nicht leiden würde. Howard Phillips Lovecraft, der Träumer und Mythenschöpfer aus Providence, Rhode Island, war ein solcher Schriftsteller.

Heute durchdringt das Interesse an Lovecraft die amerikanischen Universitäten in beispiellosem Maß. An der Brown University, in deren John Hay Library Tausende von Lovecrafts Briefen lagern, gibt es zwei Studentengruppen mit mehr als 100 Mitgliedern, die regelmäßige Exkursionen an Orte unternehmen, die eine Bedeutung für seine Erzählungen haben, und die nächtliche Geisterwachen in der ehrfürchtigen Erwartung abhalten, eine unheimliche Präsenz aus den schattigen Klüften zwischen zwei Häusern mit kleinen Butzenglasfenstern oder unter den Zypressen am Rande eines Friedhofes in Providence aufsteigen zu sehen, der schon Poe nicht unbekannt war.

In mehr als 50 Colleges von Küste zu Küste haben sich ähnliche Kreise gebildet. Und an mehr als 200 Colleges gibt es Studenten, deren Interesse an lovecraftschem Gedankengut sie in ihren unterrichtsfreien Stunden so stark beansprucht, dass sie in dieser Zeit kaum etwas anderes tun. Es gibt Lovecraft-Gruppen an der UCLA, an der Boston University, an der University of Minnesota und an der Universität der Stadt New York. Der »Miskatonic Literary Circle« (benannt nach einem Ort, der von Lovecraft erfunden wurde) am Georgia Southwestern College hat mehr als 50 Mitglieder und bietet sowohl den Studenten als auch den Lehrern, die an Lovecraft interessiert sind, die Möglichkeit der Zusammenkunft und des Gedankenaustauschs.

Mehrere Magisterarbeiten und eine Doktorarbeit sind bisher über Lovecraft geschrieben worden, und weitere werden bald folgen. Aber das Interesse an Lovecraft ist keineswegs nur auf die Universitäten beschränkt; er genießt einen guten literarischen Ruf und hat eine große Leserschaft, die bis zu einem gewissen Grad auf »Kultfiguren« fixiert ist, doch das

stimmt vollkommen mit der faszinierenden, pluralistischen Art von Ruhm überein, der wirklich originellen Schriftstellern, Malern und Musikern zukommt.

Ich möchte nur zwei Beispiele anführen. In Frankreich errang während der 1840er-Jahre Gautier eine ähnliche Art von Ruhm und wurde zum romantischen Vorläufer aller Bohemien-Künstler, ob sie nun Poeten, Romanciers oder Maler waren. Im viktorianischen England besaß Swinburne einen vergleichbaren Kultstatus, bei dem seine Jugend nur selten seinem literarischen Ruf als bedeutender Dichter im Wege stand. Seine Anhänger paradierten in langen Prozessionen durch Oxford, durch Cambridge und sogar durch die Straßen von London und rezitierten mit wilder Hingabe viele Stanzas aus seinem Band *Poems and Ballads*.

HPL war natürlich ein ganz anderer Schriftsteller und ist sehr viel weniger dazu geeignet, die Anhängerschaft jugendlicher Extrovertierter zu erringen. Doch unter den jungen Lesern, bei denen das Mysterium und die Seltsamkeit seiner kosmischen Reiche eine wunderbare Vermischung von Wirklichkeit und Traum zu erschaffen vermögen, ist sein Einfluss inzwischen fast genauso groß.

Im heutigen Frankreich ist Lovecraft inzwischen mehr als nur einer von etwa 20 weithin gelesenen und diskutierten amerikanischen Autoren des 20. Jahrhunderts. Er hat in dem literarischen Bereich, den Poe seit den Tagen Baudelaires unangefochten beherrschte, inzwischen eine beinahe einzigartige Position inne, und in Frankreich ist diese Gattung stets als eine der wichtigsten der gesamten Literatur angesehen worden. Als ein Meister des Makabren und als kosmischer Mythenschöpfer zu brillieren, wie Poe es in *Eureka* tat, ist eine doppelte Auszeichnung sowohl in den Augen der

französischen Intelligenz als auch in denen jener Personen, die vor einer solchen Selbstbezeichnung zurückscheuen und sich als einfache Liebhaber der imaginativen Literatur sehen und es zu schätzen wissen, wenn das Werk eines originellen und kraftvollen Autors den Atlantik überquert und sie mit einem neuen und ganz besonderen Bann überzieht.

In Frankreich existiert ein solches Übermaß an älterer und neuerer Literaturkritik zu Lovecraft, dass nicht das ganze Material in dieses Kapitel aufgenommen werden kann, ohne dass es den Charakter einer Bibliografie annähme, was ich in den folgenden Kapiteln absichtlich vermeide, aber einiges sollte an dieser Stelle trotzdem erwähnt werden. Einige Jahre vor seinem Tod bezeichnete Jean Cocteau Lovecraft als gleichrangig mit Poe, und er war keineswegs der einzige bedeutende gallische Literat, der das Beste von Lovecraft mit dem Besten von Poe verglich. Noch größeres Lob hat Lovecraft von Jacques Bergier erfahren, der ihn als Poe überlegen ansieht, sowohl in sprachlicher Hinsicht als auch in seiner Eigenschaft als außerordentlicher Magier im Reich des Wunderbaren.¹

Vor etwa fünf Jahren besuchte Maurice Lévy, ein junger Professor an der Universität von Toulouse, Amerika mit einem Fullbright-Stipendium, weil er die Lovecraft-Briefe in der Brown University untersuchen wollte. Ich hatte das große Vergnügen, ihm damals zu begegnen, und sein kürzlich veröffentlichtes Buch über HPL trägt einen Titel, der sehr deutlich macht, wie groß der Ruhm unseres Autors in Frankreich inzwischen ist. Der Titel lautet einfach nur *Lovecraft* – nicht mehr und nicht weniger. Wenn Professor Lévy nicht New York besucht hätte, wäre mir niemals bekannt geworden, dass an der Sorbonne Vorlesungen über Lovecraft gehalten werden und dass *L'Herne*, eines der zwei oder drei einflussreichsten

französischen Literaturmagazine, Lovecraft »den bedeutendsten amerikanischen Autor fantastischer Literatur in den letzten beiden Jahrhunderten« genannt hat. Zu den wichtigsten Büchern, in denen Tribute an Lovecraft enthalten sind, zählen Marcel Schneiders *La littérature fantastique en France* (1964), Tzvetan Todorovs *Introduction à la littérature fantastique* (1970) und *L'Amérique fantastique de Poe à Lovecraft* (1973).² Dieser letzte hübsche Band enthält eine ausgezeichnete Einführung von Jacques Finné.

In Amerika beschäftigte sich der Artikel von Edmund Wilson, der 1945 im *New Yorker* erschien, mit der unglaublichen Gefolgschaft, die Lovecraft schon zu diesem frühen Zeitpunkt errungen hatte. Auch wenn es keine wirklich wohlwollende Rezension war, deutet doch die Tatsache, dass ein Kritiker von Wilsons Ruf die Notwendigkeit verspürte, in einer so renommierten Zeitschrift mehrere Spalten dem Buch *The Outsider* zu widmen, sehr klar darauf hin, dass Wilson sich in seiner Haltung zu Lovecrafts Nachtseiten-Genie weniger sicher war, als er eingestehen wollte. Wer zwischen den Zeilen der Rezension liest, erhält den untrüglichen Eindruck, dass genau dies hier der Fall ist. Wenn ein Kritiker von einem Text angerührt ist, ohne es zu wollen und ohne den Grund dafür zu kennen, benutzt er meist seinen Unwillen als Waffe zum Selbstschutz, mit der er die tatsächliche oder eingebildete Gefahr des Angriffs aus einer unbekannt Dimension abwehrt, weil er auf andere Weise nicht mit ihr umgehen kann.

Heute erscheinen allerorten Artikel über Lovecraft, sowohl in den kleineren Magazinen als auch in den Massenblättern, wobei insbesondere der *New York Times Book Review* und die Ausgabe der *Time* vom 11. Juni 1973³ zu nennen sind. Es gab sogar eine Reihe von Zeichnungen des begabten jungen

Künstlers Gahan Wilson im *Playboy*, die eindeutig auf einigen Charakteren Lovecrafts basieren, auch wenn dies nicht ausdrücklich hervorgehoben wurde.

Lovecrafts Erzählungen sind in den letzten Jahren in vielen Anthologien großer Verlage erschienen, sowohl gebunden als auch im Taschenbuchformat, und sie sind in mindestens 18 Sprachen übersetzt worden. Es gab sieben Kinofilme, die auf seinem Cthulhu-Mythos und auf den frühen makaberen Geschichten basieren, sowie eine ganze Reihe von Radio- und Fernseh-Adaptionen. (Mit diesen Filmen bin ich nicht besonders glücklich, denn sie werden der kosmischen Bandbreite und der realistischen Macht des Mythos nicht gerecht und wurden überdies durch die Einführung lächerlicher hollywoodtypischer Elemente wie Liebesgeschichten und sogar erotischer Geschehnisse getrübt, die in einer anderen Art von Geschichte durchaus gerechtfertigt wären, doch Lovecraft hätten sie entsetzt – nicht aus Gründen der Pruderie, sondern weil sie nichts mit dem Mythos zu tun haben.)

Am erstaunlichsten ist vielleicht das Interesse, das Lovecraft von verschiedenen intellektuellen Gruppen entgegengebracht wird. Natürlich war Lovecraft der faszinierendste aller Briefschreiber – seine philosophischen, ästhetischen und sozialpolitischen Ansichten füllen Seite auf Seite, ohne dass es möglich wäre, auch nur kurz im Lesen innezuhalten. Als Erforscher des Unbekannten, der in unserer Zeit einzigartig ist, hat Lovecraft die Bewunderung vieler höchst unterschiedlicher philosophischer Kreise errungen, die sich in ihrer Haltung zur Realität völlig unversöhnlich gegenüberstehen.

Während seiner Lebenszeit waren zum Beispiel Lovecrafts Kenntnisse über den Surrealismus von äußerst begrenzter Natur. Er war nur im Bereich der Malerei mit ihm vertraut,

und auch wenn Lovecraft natürlich viele Parallelen zwischen dem Werk der frühen flämischen Künstler und dem von Dalí und anderen sah, bin ich mir ziemlich sicher, dass ihn die surrealistische Malerei des 20. Jahrhunderts nur wenig beeinflusst hat. Im Bereich der Literatur bevorzugte er die Traumlandschaften Dunsanys und in der bildenden Kunst die grausigen Gemälde und Zeichnungen Goyas – nicht wegen ihres Realismus, sondern weil sie schreckliche Visionen heraufbeschwören.

Doch bereits im Jahre 1943 erschien in dem amerikanischen Surrealistenmagazin *VVV* die folgende Würdigung:

Lovecraft erinnert an Dunsany, Algernon Blackwood, Arthur Machen und Poe ... Er befreit sich von den Konventionen der Literatur in ihrer standardisierten Form und bietet ein unzensiertes Zeugnis seiner inneren Abenteuer.⁴

Es ist das »unzensierte Zeugnis« dieser Art, aus dem der heutige Surrealismus einen großen Teil seines strukturellen Zusammenhalts bezieht, und auch wenn viele seiner Grundsätze von HPL abgelehnt worden wären, steht dieser Aspekt des Surrealismus gewiss im Einklang mit dem, was HPL vornehmlich durch sein Schreiben zu erreichen versuchte.

Der chilenische surrealistische Maler Roberto Matta scheint unmittelbar von Lovecraft und dem Cthulhu-Mythos beeinflusst worden zu sein, vor allem in solch schaurigen Meisterwerken des Makabren wie *Rghuin monstrous triumphs* und *Icrogy fecundated*⁵, während der amerikanische surrealistische Dichter, Maler und Kritiker Franklin Rosemont (ein alter Verehrer von Lovecraft und Clark Ashton Smith) ähnliche

Motive aus dem Cthulhu-Mythos in den noch brillanteren Gemälden von Jorge Camacho entdeckt hat, einschließlich eines meiner Hunde von Tindalos, der durch einen Spalt herauschaut.

HPL erhielt überdies viele Würdigungen von Schriftstellern, deren Ansichten vollkommen nicht-surrealistisch sind und die daran glauben, dass nur die experimentelle Laborwissenschaft in der Lage ist, einen Schlüssel zu erschaffen, mit dem die Tore geöffnet werden können, hinter denen sich alle wesentlichen Geheimnisse verbergen. Und genau so sollte es sein. Ein Autor, dem die Fähigkeit fehlt, diametral entgegengesetzte Denkschulen miteinander in Kontakt zu bringen, kann nur unbedeutend sein, denn in allen Aspekten menschlicher Erfahrung liegen Widersprüche, mit denen jeder bedeutende Schriftsteller zu kämpfen hat. Wenn er nicht von den Mahlströmen seines Inneren herumgeschleudert wurde, kann er als Führer einer Bergexpedition kaum von großem Nutzen sein – schon gar nicht im Reich des Unbekannten.

HPL war nie ein engstirniger, starrer und unnachgiebiger Positivist, aber er hatte große Achtung vor dem, was allgemein als »seriöse Wissenschaften« angesehen wird, und er weigerte sich, seine Ansicht über das Universum aufzugeben, von der er fest glaubte, dass sie der Wahrheit entsprach, nämlich dass es vollkommen mechanistisch sei – eine gewaltige, unbegreifliche Art von rhythmischem Pulsieren, das schon immer existiert hat und immer existieren wird, wobei dieser Rhythmus alles erschafft, was wir als Realität ansehen: die gesamte belebte und unbelebte Natur auf diesem Planeten und innerhalb des ganzen Universums.

Ich war stets bereit zuzugeben, dass eine solche Möglichkeit durchaus besteht, aber ich bin auch bereit zu glauben, dass

es nicht so ist. Gelegentlich stellte HPL seine Ansicht bis zu einem gewissen Grad sogar selbst infrage, auch wenn meine eigenen Zweifel weiter gingen, als er widerspruchslos hinzunehmen gewillt war. Wer weiß, vielleicht hatte er recht. Ich könnte mich in meiner Annahme irren, dass das Universum noch rätselhafter ist, als es bereits durch die Hypothese des kosmischen Rhythmus angedeutet wird.

Abschließend muss hier noch ein weiterer Tribut an die vielfältige Wirkung HPLs erwähnt werden. Einer meiner Bekannten, ein brillanter Mathematiker namens Donald R. Burleson, hat kürzlich ein Lehrbuch, das von vorn bis hinten mit – zumindest für mich – Ehrfurcht gebietenden Gleichungen gefüllt ist, HPL gewidmet. Das ist zweifellos das erste Mal, dass Lovecraft eine Widmung in einem mathematischen Lehrbuch erhalten hat, aber ich bezweifle, dass es das letzte Mal gewesen sein wird.



H. P. LOVECRAFT UND FRANK BELKNAP LONG
IN FLATBUSH, BROOKLYN, 11. JULI 1931

KAPITEL 2

Vieles von dem statistischen Material im vorangegangenen Kapitel hätte gekürzt werden können, wenn alle Leser des vorliegenden Buches jenes spezielle lovecraftsche Wissen besäßen, das heute weiter verbreitet ist, als man annehmen könnte, und Lovecraft als beinahe einzigartig unter den Literaten des letzten halben Jahrhunderts dastehen lässt. Aber auch wenn, wie ich schon betonte, einige Leser dieses Buch möglicherweise aus schierer Faszination für den Namen (den der Autor des oben zitierten surrealistischen Artikels als »etwas unglaublich, aber sicherlich kein *nom de plume*« bezeichnet) gekauft haben, wäre wohl eine größere Zahl gerechtfertigterweise enttäuscht und erzürnt, wenn ich so grundlegende biografische Einzelheiten wie den genauen Tag von Lovecrafts Geburt, seine Abstammung, die Daten seiner Ankunft in New York und seiner Rückkehr nach Providence sowie eine kurze Zusammenfassung seiner Geschichten verschweigen würde. All das wird später im Zuge meiner persönlichen Erinnerungen an ihn ausgeführt, doch bevor ich mich auf diese innere Reise begeben muss, muss ich vorab zumindest einige Fakten liefern.

Lovecraft wurde am 20. August 1890 in der Angell Street 454 geboren, dem Haus seines Großvaters mütterlicherseits.

Es war ein stattliches Haus. In seinen Briefen nannte Lovecraft es oft das ehrwürdige Phillips-Anwesen auf dem alten Berg. Die frühen Jahre seiner Kindheit verbrachte er hauptsächlich in dieser Phillips-Residenz, auch wenn er und seine Eltern manchmal ein paar Wochen bei engen Freunden zu Gast waren, und einmal erwähnt er einen Ausflug zum Fall River, der noch vor seinem fünften Lebensjahr stattgefunden zu haben scheint.

Seine Eltern – Sarah Phillips und Winfield Scott Lovecraft – hatten keine weiteren Kinder. Der Vater war ein Handelsreisender englischer Abstammung, und die Familie sah ihn nur selten. Es heißt, er habe seine britische Staatsbürgerschaft nie abgelegt, aber ich bezweifle, dass es eine Möglichkeit gibt, dies zu beweisen. Winfield Lovecraft starb, als sein Sohn noch sehr klein war, und so wurde HPL in seiner Entwicklung weit- aus stärker von seinem Großvater beeinflusst, dem er stets die höchste Bewunderung und Achtung zollte.

Obwohl Lovecrafts Mutter keine eitle oder selbstbezügliche Frau war und von ihren Freunden sehr geachtet wurde, besaß sie doch die Neigung, allzu schützend die Hand über den jungen Lovecraft zu halten, und es kann nicht angezweifelt werden, dass sie ihrem Sohn schon in jungen Jahren das Gefühl gab, ein Invalide zu sein. Tatsächlich war er dies überhaupt nicht, doch einmal scheint er in seiner Kindheit oder frühen Jugend wirklich so kränklich gewesen zu sein, dass er aus der Schule genommen werden musste. Allerdings gibt es keine Beweise dafür, dass er sich wesentlich von den widerstandsfähigeren Kindern seines Alters unterschieden hätte, auch wenn der Begriff »widerstandsfähig« im Hinblick auf HPL ziemlich nichtssagend ist, denn er war drahtig und schmal und wirkte nie, als sei er bei besonders guter Gesundheit.

Obwohl es allem widerspricht, was Freud geschrieben hat, bin ich der Meinung, dass ein überbehütendes Elternteil, für welches das Kind die Art von Respekt empfindet, die HPL den Familientraditionen gegenüber an den Tag legte, mehr Einfluss auf die Selbstwahrnehmung des Kindes ausübt als gewöhnliche Eltern unter gewöhnlichen Umständen. Lovecraft war hingegen fast von Geburt an so empfänglich gegenüber solchen Traditionen, dass ich bezweifle, dass der elterliche Dominanzfaktor hier überhaupt eine Rolle spielte.

HPLs Mutter starb während des ersten Jahres unserer Korrespondenz, als die Tage seiner Jugend schon längst in der Vergangenheit lagen. Erst als wir uns persönlich begegneten, erzählte er mir aus seiner Kindheit, und auch wenn unsere Gespräche sehr ausführlich waren, beschrieb er sich doch nie als das kränkliche, nervöse Kind, zu dem ihn etliche biografische Abrisse aus jüngster Zeit machen wollen. Er gestand ein, während einer bestimmten Periode seiner Kindheit eine Art »Halb-Invalide« gewesen zu sein, und benutzte diesen Begriff gelegentlich in Bezug auf die Jahre, die seiner Ankunft in New York unmittelbar vorangegangen waren. Aber sobald ich ihm persönlich begegnet war, wusste er wohl, dass ich einen solchen Begriff als Beschreibung seines gegenwärtigen Zustandes absurd gefunden hätte, und auch wenn diese launische Behauptung einer besonderen Seite seines Charakters (auf die ich später in einiger Ausführlichkeit zurückkommen werde) durchaus entsprach, gab er sie mir gegenüber bald wieder auf.

Nach dem Tod seiner Mutter wurde ihr Platz im Haus in der Angell Street 598 durch seine beiden Tanten Lillian P. Clark und Annie E. Gamwell eingenommen. Mrs. Clark war einige Jahre älter als ihre Schwester und mutete vielleicht

etwas matronenhafter an, auch wenn diese Eigenschaft mit der Schnelligkeit ihrer Bewegungen und ihrer körperlichen Zartheit nur schwer in Einklang gebracht werden konnte. Mrs. Gamwell war weitaus aufgeschlossener und kontaktfreudiger, doch beiden Frauen war eine große Freundlichkeit gemein. Sie waren vielleicht ein ganz klein wenig überbehütend (wenn man diesen Begriff überhaupt anwenden darf), aber das geschah hauptsächlich zu dem Zweck, ihrem Neffen alle möglichen Bequemlichkeiten und Freiheiten zu verschaffen, die, wie sie klugerweise erkannt hatten, jeder Schriftsteller braucht, wenn er die bestmögliche Arbeit abliefern soll, ohne dabei von Ablenkungen geplagt zu werden. Ich bin mir sicher, dass sie nicht so neurotisch behütend wie seine Mutter waren. Sie haben ihn nie verhätschelt und ihm keineswegs je das Gefühl verschafft, ein »Halb-Invalide« zu sein.

Seine Entscheidung im März 1924, die Ehe einzugehen, war unglaublich impulsiv und überraschte seine Freunde und Korrespondenten vollkommen, denn sie wurde nach einer nur sehr kurzen Werbezeit gefällt. Stets beharrte er darauf, dass er durch die Aussicht, in New York eine neue, aber bequeme und gesicherte Existenz zu führen, dort mit seinem Schreiben fortfahren und auf angenehme, gemächliche Weise neue Kontakte knüpfen zu können, von Providence fortgelockt worden war. Trotz aller gegenteiligen Behauptungen besaß HPLs Charakter durchaus eine abenteuerlustige, kühne Seite, die imstande war, eine solche Aussicht als verführerisch anzusehen.

Obwohl New York ihn zunächst bezauberte, wurde sein Aufenthalt dort (der nur bis zum April 1926 dauerte) rasch zu einem Albtraum. Er konnte die Menschenmassen nicht ertragen, auch nicht die anstrengende Geschäftigkeit der Stadt und das Gefühl, ziellos umherzutreiben und von beinahe

allem abgeschnitten zu sein, was er so sehr schätzte. Die tatsächliche Verschlechterung seiner Ehe geschah ein wenig langsamer als die fortschreitende Enttäuschung über die Stadt selbst, denn die Person, die nun zu Mrs. Sonia Lovecraft geworden war – eine geschiedene Frau mit einer erwachsenen Tochter –, zeigte großes Verständnis für ihn und liebte ihn sehr. Aber Sonia gelang es nicht, zu begreifen, dass nichts, was mit HPL in New York geschah, ihn zu einem modernen, jungen, munteren und äußerst erfolgreichen Lohnarbeiter machen konnte.

Am meisten litt Lovecraft unter der Trennung von allen Aspekten der Vergangenheit, die so eng mit seiner Geburtsstadt verbunden waren. Dabei ging es nicht nur um seine Abstammung, sondern auch um alle so hoch geschätzten Erinnerungen, die bis in seine früheste Kindheit zurückreichten. Er war nicht mehr in der Lage, lange, einsame Spaziergänge durch Straßen zu unternehmen, wie es sie nur auf Ancient Hill gab; er war nicht mehr in der Lage, das Spiel von Sonnenlicht und Schatten auf den alten Kirchtürmen und abgeschiedenen Friedhöfen zu beobachten, wo »tote Blätter von vergangenen Tagen wispern und sich sehnen nach Blick und Klang, der nicht mehr ist«, oder gelegentlich stehen zu bleiben und eine streunende Katze zu streicheln, bevor er nach Hause zurückkehrte.⁶

In einer von HPLs bekanntesten Kurzgeschichten, die zumindest ansatzweise autobiografisch zu sein scheint, wird die Hauptperson nicht nur als Außenseiter beschrieben, sondern auch als Ungeheuer. Anscheinend verhalf es Lovecraft zu einem launigen Vergnügen, sich selbst in dieser Weise zu schildern, denn seine Liebe zur Vergangenheit war so tief und unausrottbar in ihm verwurzelt, dass sie sowohl Licht und

Anmut und Schönheit als auch die dunklen Grüfte unter der Erde umfasste, die nur dann mit künstlerischer Genauigkeit beschrieben werden können, wenn der Autor die Identität eines Grabbewohners annimmt.

Aber zumindest in einer Hinsicht war HPL tatsächlich ein Außenseiter: Seine Freundlichkeit und seine Fähigkeit, ohne eine Spur von Selbstsucht mit anderen Menschen umzugehen, waren außerordentlich. Ich habe einige Männer und Frauen gekannt, die unfähig zu egoistischen Gemeinheiten waren, aber Howard schien sie in dieser Hinsicht noch zu übertreffen. Diese Haltung ist schwer zu erklären und zu analysieren, aber sie blieb keinem seiner Bekannten verborgen.

Kurz nach seiner Rückkehr nach Providence endete seine Ehe in aller Stille durch eine Scheidung. Niemand hätte freundschaftlicher auseinandergehen können als diese beiden Menschen. Obwohl als Scheidungsgrund »böswilliges Verlassen« genannt wurde, kann kein Zweifel daran herrschen, dass er in gemeinsamem Einvernehmen vorgeschoben war, um die zu jener Zeit unerträglich barbarischen Scheidungsgesetze in beinahe allen Staaten der USA zu umgehen.

Damals wohnte HPL bei Mrs. Clark in der Barnes Street 10; 1933 zog er in sein letztes Zuhause um, ein georgianisches Gebäude in der College Street 66. Ein halbes Dutzend Mal kehrte er nach New York zurück, und nun war er nicht mehr der Einsiedler, der er vor seiner Ehe gewesen war. Er reiste nach New Orleans und Charleston und zu anderen Städten, in denen nächtliche Exkursionen in die Vergangenheit auf so vielfältige Art und Weise unternommen werden konnten, dass ihm die lockenden Geister vergangener Jahrhunderte immer wieder eine Flucht vor der Tyrannei der Zeit ermöglichten. Unkrautüberwucherte, durch rostige Eisengitter vor

neugierigen Blicken geschützte Vorgärten faszinierten ihn besonders, genau wie die geschlossenen Reihen alter Häuser mit blinden Fenstern aus dem 17. oder 18. Jahrhundert.

Obwohl Lovecraft später von einer Armut heimgesucht wurde, die noch extremer als jene war, die er am Ende seiner New Yorker Jahre hatte erfahren müssen, besaß er doch noch immer sein schwindendes Erbvermögen, das er durch Ghostwriter-Tätigkeiten für acht oder zehn Klienten und durch den gelegentlichen Verkauf einer Geschichte aufbesserte. (Während der letzten fünf Jahre trug der Verkauf von Geschichten beträchtlich zu seinem stets mageren Einkommen bei, auch wenn damals nur sehr geringe Honorare gezahlt wurden.) Dies führte dazu, dass er seine Ausgaben für Reisen nicht gleichsam bis auf den blanken Knochen zurückschneiden musste, was jedem Ausflug den Spaß nimmt.

In seinem äußeren Erscheinungsbild blieb HPL selbst dann unverändert, wenn er durch die Jahrhunderte zurückzureisen schien, bis die Epoche der Kolonialzeit verblasste und verschwand und für ihn durch einen übervölkerten römischen Markplatz oder eine Steinsäule in der Nähe des Forums ersetzt wurde. Poes markantestes Merkmal – eine so hohe und breite Stirn, dass sie schon beinahe eigentümlich wirkte – fand sich bei Lovecraft nicht, der eine eher niedrige Stirn hatte.⁷

Unter der Stirn verliehen ihm eine Nase, die gerade genug gekrümmt war, um als adlerhaft beschrieben werden zu können, und die überdies ein wenig knochig wirkte, sowie ein langer Unterkiefer das Aussehen eines mittelalterlichen Gelehrten, der zahllose Stunden über illuminierten Manuskripten zugebracht hatte und dessen Gesichtszüge mit jedem Jahr ein wenig länger geworden waren, während die andauernde Konzentration dazu geführt hatte, dass er nicht nur aus

Gründen der nachlassenden Sehkraft öfter blinzeln musste als die Ungelehrten. Es war ein ausdrucksstarkes, freundliches Gesicht, nicht schön, aber belebt von wachen und neugierigen Augen, die gelegentlich zu einem durchdringenden Blick in der Lage waren.

Auf seinen regelmäßigen Reisen nach New York brachte er manchmal seine neueste Geschichte mit und las sie laut vor, während er in einem bequemen Sessel saß. An kalten Winterabenden vor einem knisternden Kaminfeuer war ich der Erste, der ›The Dunwich Horror‹, ›The Whisperer in Darkness‹ und drei, vier andere Geschichten von Novellenlänge hörte, während ihre Bearbeitung für Film, Radio und Fernsehen noch viele Jahre in der Zukunft lag.

Auch wenn ihm die Bühnenpräsenz eines ausgebildeten Schauspielers fehlte, war HPL doch ein äußerst begabter Mimiker, und die Verwandlung, die zu jenen Gelegenheiten mit ihm vorging, war verblüffend. Seine Stimme wurde tiefer und voller; wenn er seine innere Welt kosmischer Seltsamkeit und fremdartiger Dimensionen betrat, wurde er zum Protagonisten der Geschichte und blieb gleichzeitig doch weiterhin H. P. Lovecraft. Trotz ihrer stärkeren Resonanz verlor seine Stimme nie ihren Plauderton und wurde andererseits niemals deklamatorisch, was seine Lesungen umso überzeugender machte. Indem er den Tonfall eines kultivierten Neuengländers über den dörflichen Akzent eines seiner fiktionalen Charaktere mit dunkler und erschreckender Vorgeschichte legte, erschuf er eine Art von paradoxem Doppelbild, das seine Lesungen unvergesslich macht. Natürlich verband er diese beiden Eindrücke niemals so, dass sie sich überlappten, aber der allgemeine Eindruck war doch jener, den ich hier beschrieben habe.

Wenn HPL nur Erzählungen übernatürlichen Grauens geschrieben hätte, die sich mit bösaartigen, zerstörerischen und schrecklichen Grabbewohnern beschäftigen, wäre seine Arbeit dennoch mit dem Besten von Bierce, Blackwood, A. E. Coppard, M. R. James, Saki und Walter de la Mare vergleichbar gewesen, um nur sechs Meister des Makabren unter den etwa zehn Schriftstellern zu erwähnen, die nach Poe in dieser besonderen Literaturgattung brillierten. Aber der Zyklus der Geschichten, die als Cthulhu-Mythos bekannt geworden sind, sondert Lovecraft von allen anderen Autoren dieses Genres ab, denn er ist in der gesamten Literatur ohne Beispiel.

Dieser Zyklus, der jüngst beschrieben wurde als »der Mythos, der eine ganze Generation ergriffen hat«, führt ein vollständiges Pantheon älterer Götter und seit Äonen verbannter Wesenheiten vor, die durch ihre langsam sich enthöllende Genealogie allmählich zu schrecklichem Leben erwachen. Lange vor der Geburt des Sonnensystems wurden diese »Alten« von Kräften, die weniger mächtig als sie selbst waren, durch einen Kataklysmus unvorstellbarer Gewalt in die äußere Finsternis geschleudert, und eines Tages werden sie aus ihrem Schlaf erwachen und ihr verlorenes Erbe wieder beanspruchen, das das gesamte Universum der Sterne umfasst. Schon regen sie sich und kriechen durch schattenhafte Träume von Wahnsinn und Tod zurück in das menschliche Bewusstsein. Cthulhu, eine Kreatur von nachtmahrhaften Dimensionen, die Lovecraft klugerweise nie genau beschrieben hat und die vage fischartig und über alle Maßen schrecklich sein soll, ist die beherrschende Wesenheit in dieser kosmischen Versammlung. Ihre Furchtbarkeit wird dadurch glaubhaft, dass es HPL in jeder Geschichte des Mythos gelungen ist, eine vollkommene »Aufhebung des

Unglaubens« zu erreichen, die das Markenzeichen wahrhaft einfallreicher Mythenschöpfung ist.

Es gibt nur wenige Abschnitte im Mythos, die dem Leser eine gewisse Erholung von den unheimlichen Ahnungen verschaffen, die sich allmählich zu einem schrecklichen Höhepunkt verdichten; nichts hier ähnelt im Geringsten der scheinbaren Ruhe im Auge eines Sturms, die eine kurzfristige Selbsttäuschung erlaubt. Stattdessen weht der eisige Wind des Grauens unaufhaltsam und mit stetig anwachsender Macht, bis alles von einer amorphen, wirbelnden Weite umfasst wird, die ganze Städte umstößt und das Meer zu gigantischen Wellen aufpeitscht, deren Unheil verkündende Warnung unmöglich zu ignorieren ist:

Cthulhu lebt noch ... immer in jener Kluft aus Stein, die ihn schon beschirmt hat, als die Sonne noch jung war. Seine verfluchte Stadt ist abermals versunken ... aber seine Diener auf Erden brüllen und schleichen und schlachten noch immer um die von Idolen bekrönten Monolithe an einsamen Orten herum. ... Wer kennt das Ende? Was auferstanden ist, mag wieder versinken, und was versunken ist, mag sich wieder erheben. Die Widerlichkeit wartet und träumt in der Tiefe, und Verfall breitet sich aus über die schwankenden Städte der Menschen.

Obwohl meine eigenen Geschichten in ihrer Annäherung an das Makabre einem etwas anderen Muster folgen und selbst dann weniger kosmisch sind, wenn sie die rätselhaften multi-dimensionalen Aspekte von Raum und Zeit oder die von Legenden heimgesuchten Wege vergessener Zivilisationen erforschen, ist es doch nicht allzu überraschend, wenn eine

dieser frühen Geschichten, ›The Hounds of Tindalos‹, in den Mythos integriert wurde. Ich habe immer das Gefühl gehabt, dies sei eine unverdiente Ehre, aber unsere lange Freundschaft machte es mehr oder weniger unausweichlich, und außerdem kam die Ausarbeitung und Fortentwicklung des Mythos durch andere Autoren der launigen, jungenhaften Seite von HPLs Charakter sehr entgegen.

Robert Bloch, der ebenfalls einer seiner frühen Brieffreunde war, trug mehrere unheimliche Kreaturen bei, genau wie Clark Ashton Smith und zwei weitere *Weird Tales*-Autoren. In ›The Shambler from the Stars‹, geschrieben etwa ein Jahr vor der Erstveröffentlichung in *Weird Tales* im Jahre 1935, machte Bloch HPL nicht nur zum Protagonisten (so wie ich es in ›The Space Eaters‹ tat), sondern er verband die Alten überdies mit einigen vollkommen feindseligen Kreaturen seiner eigenen Schöpfung, worauf wiederum HPL mit einer Fortsetzung der Geschichte antwortete!

Smiths Tsathoggua kommt Cthulhu an Entsetzlichkeit am nächsten, ist aber im Grunde vollkommen anders – ein monströser Dämonengott, nicht unähnlich den indonesischen Götterbildern, welche die Dorfhütten schmücken, bloß tausendfach vergrößert und mit unergründlichen Fähigkeiten begabt, die das Universum zu verändern vermögen. Er kann bequem und scheußlich zugleich auf den kosmischen Winden reiten, die von Cthulhu erzeugt werden, und aller Wahrscheinlichkeit nach verneigt er sich vor Cthulhu als seinem Meister.

Meine Beiträge zum Mythos sind von recht unterschiedlicher Art und Güte und reichen von den winzigen, fleischfressenden Doelen, die eine fremdartige, in Nacht und Chaos gehüllte Dimension bewohnen, bis zum monströsen

Chaugnar Faugn, den nur selbstmörderisch Veranlagte fälschlicherweise als einen harmlosen Dickhäuter ansehen könnten. Außerdem trug ich einen Schauplatz (das rätselhafte, unablässig von Nebeln verhüllte Plateau von Leng) und ein verbotenes Buch bei, nämlich John Dees englische Übersetzung des *Necronomicon*, das ich ›The Space Eaters‹ bei dessen Erstveröffentlichung in *Weird Tales* voranstellte, später aber wegließ, als die Geschichte in *The Magazine of Horror* nachgedruckt wurde, denn ich befürchtete, meine Erfindung könnte ein beängstigendes Eigenleben entwickeln und im Regal eines arg- und wehrlosen Buchhändlers auftauchen! (Es lief das Gerücht um, das arabische Original habe sich einmal auf diese Weise materialisiert, doch am folgenden Morgen sei zwischen den anderen Büchern nur noch ein Aschehaufen vorgefunden worden ...)

HPL arbeitete in den Mythos mehr als nur eine Anspielung auf Geschöpfe ein, die Robert W. Chambers (mit weit- aus weniger Rücksicht auf die Buchhändler) in *The King in Yellow* beschrieben hat, einem theoretisch nichtexistenten Buch, das vieles mit dem *Necronomicon* gemein hat. Fast alle Mythenzyklen, seien sie fiktional oder nicht, besitzen diese Entlehnungen aus »Randgebieten«, die in geringem Umfang in den Hauptteil des Zyklus eindringen.

Die Beiträge anderer Schriftsteller haben die geniale Originalität des Cthulhu-Mythos nicht geschmälert; in seinen Hauptaspekten bleibt er vollkommen lovecraftianisch. Doch Lovecraft war in der Lage, mythische Namen und Hinweise, die hin und wieder von jemand anderem ohne langes Nachdenken abgesondert wurden, mit einer Aura des schrecklichen Geheimnisses zu umgeben. Bewusste Kunstfertigkeit hatte, wie mir scheint, nie einen großen Einfluss auf die

Visionen, die Lovecraft heraufbeschwören konnte, wenn er vollkommen in seinem Schreiben aufging. Dann übernahm seine großartige Kreativität das Ruder, und jede Künstlichkeit wurde beiseitegefegt, sobald er sich »Träumen, die kein Sterblicher jemals zu träumen gewagt« hingab. In solchen Augenblicken hallen uralte, zu Ruinen zerfallende Städte auf einem Planeten, der einen fernen Stern umkreist, von dem Klang seiner Schritte wider, und es fällt leicht, ihn zu sehen, wie er sich bückt, um ein Instrument nichtmenschlicher Wissenschaft zu untersuchen, die zehn Milliarden Jahre in die Vergangenheit zurückreicht.



FRANK BELKNAP LONG UND H. P. LOVECRAFT

KAPITEL 3

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass HPL in vielerlei Hinsicht anders war als seine Klassenkameraden auf der Grundschule. Während jeder Mensch von großer imaginativer Strahlkraft etliche ungewöhnliche Qualitäten bereits in seiner Kindheit erkennen lässt, welche die Aufmerksamkeit auf die eine oder andere Weise auf ihn lenken, war Howard mehr als nur ein höchst fantasievoller und einfühlsamer Junge; er war vielmehr ein Wunderkind, das schon im Alter von sechs Jahren gereimte Verse zu Papier bringen konnte.

Wenn er bereits seine Lehrer damit verblüffte, dass er mit ihnen gelassen wie ein kleiner Erwachsener redete, muss er seine Klassenkameraden noch mehr verblüfft haben. In der Regel kann nur ein Wunder ein solches Kind vor den Hänseleien bewahren, die zu den schlimmsten Ergebnissen des Umstandes gehören, dass Kinder aus einem Dutzend unterschiedlicher Familienhintergründe und genetischer Ausstattung in einer Schule zusammengepfercht werden. Doch in HPLs Fall trat ein solches Wunder ein.

Er hat oft mit mir über seine Schultage gesprochen, und wenn er aus dieser Zeit tatsächlich tiefe geistige Wunden und Narben davongetragen hätte, wäre das Verbergen solcher

Wunden zum Schutz vor schmerzhaften Erinnerungen ein Widerspruch zu der Offenheit gewesen, mit der er stets in vollkommener Natürlichkeit über die Vergangenheit redete. Das psychologische Trauma, das Freud vergrabenen Kindheitserinnerungen zuschreibt, hätte für HPL ein Hemmnis dargestellt, falls er die Psychoanalyse auch nur einen Augenblick lang ernst genommen hätte. Ich bezweifle, dass er überhaupt vergrabene Erinnerungen besaß, denn für ihn lag jede schmerzhaft Konfrontation mit der Wirklichkeit, die er seit seiner jüngsten Kindheit erfahren hatte, offen zutage wie die Schrift auf den Seiten eines aufgeklappten Buches und war daher für ihn vollkommen zugänglich. Kein pseudo-therapeutisches Herumforschen wäre nötig gewesen, um bei HPL solche Erinnerungen hervorzuholen.

Es gab zwei Elemente seines Charakters, die, wie ich vermute, in seiner Kindheit genauso deutlich hervortraten wie zu der Zeit, als ich ihm zum ersten Mal begegnete. Er besaß eine Art angeborener Würde und einen Glauben an sich selbst, der viele missliebige Mitschüler abgeschreckt hätte. Selbst die schlimmsten Rabauken haben die unbewusste Angewohnheit, eine solche Art von Integrität zu respektieren. Außerdem besaß Howard einen unerschütterlichen Mut. Jeder Schulschläger, der seine stolze Unabhängigkeit bedroht hätte (ich kann mir vorstellen, dass Howard kleinere Verletzungen stoisch ertragen hat), hätte sich rasch einer kühlen, klarsichtigen Kampfmaschine gegenübergesehen, die ihn binnen Kurzem zu Boden geschickt hätte. Selbst wenn dieser Raufbold zehn Pfund schwerer gewesen wäre und längere Arme gehabt hätte, wäre er von Howard gleichsam mit Leichtigkeit überwältigt worden, dessen bin ich mir sicher.

Trotz der »Invalidität«, die ihm seine Mutter durch ihre übertriebene Fürsorglichkeit bis zu einem gewissen Grad erfolgreich eingeredet hatte, besaß HPL durchaus körperliche Kraft. In seinen späteren Jahren war sie noch so deutlich zu sehen, dass sie schon in seinen Kinderjahren vorhanden gewesen sein musste, obwohl er nie ein systematisches Muskeltraining betrieb, um seine »Gebrechlichkeit« auszugleichen, die er wohl kaum je so ernst genommen hatte, wie einige seiner frühen Korrespondenten möglicherweise glaubten.

An ihm war nichts Gebrechliches, auch wenn er zu keiner Zeit in seinem Leben eine robuste Gesundheit besaß. Er war völlig anders als der lärmende, falstaffsche literarische Held mit Knochen zerquetschendem Händedruck, den Hemingway als männlich erachtete. Aber nur wenige empfindsame, kreative Künstler, die wirklich etwas erreicht haben, scheinen diesem Typus zu entsprechen: Poe genauso wenig wie Joyce oder Yeats, und auch die spärlichen Informationen, die wir über die persönlichen Eigenschaften Shakespeares besitzen, sprechen ebenfalls dagegen. (Alle Porträts des Bardens von Avon, seien sie nun authentisch oder nicht, deuten an, dass der Dichter dem Bild von Hemingway genauso wenig entsprach wie Shelley oder Keats oder Santayana.)

Während seiner prägenden Jahre pflegte Lovecraft viele der Hobbys, denen sich Jungen für gewöhnlich widmen. Einmal war er Mitglied bei einer aufgeweckten Gruppe von Jungen, die einen beeindruckenden Detektivapparat aufgebaut hatten, den sie der Burns Detective Agency nachgebildet hatten, die um die Jahrhundertwende einen so gewaltigen landesweiten Ruf besaß, dass jeder Zwölfjährige in Amerika ihren Werbespruch kannte: »Wir bekommen immer unseren Mann.« Das zumindest versicherte mir Howard, denn die Agentur wurde kurz

nach dem Bürgerkrieg gegründet und ging meiner Geburt um einige Jahre voraus! Wie dem auch sei, ich war selbst für das viel zu jung, was um das Jahr 1910 vorgegangen war, als Howard das Interesse daran verlor, ein frühes Äquivalent von Hammetts »Dünner Mann« zu werden. Noch früher – als er sieben oder acht Jahre alt war – hatte er sich einigen Nachbarsjungen angeschlossen und zusammen mit ihnen eine Feuerbrigade gebildet, die mit Schläuchen und Leitern (hergestellt aus Gartenschläuchen und Holzkisten) durch die Straßen von Ancient Hill lief.

In den vorangegangenen Arkham-House-Bänden und auch anderswo ist schon vieles über HPLs frühes Interesse an Astronomie geschrieben worden, das sogar zu einer Kolumne unter seinem Namen in der *Providence Evening Tribune* führte. Ein Leser weigerte sich auch dann noch zu glauben, dass der junge HPL der Autor war, als dieser zum Beweis ein ganzes Buch mit Zeitungsausschnitten hervorholte.

Ich weiß nicht, ob sich HPL jemals dem so typischen Kinderhobby des Briefmarkensammelns widmete, und es überrascht mich ein wenig, dass ich ihn nie danach gefragt habe, denn ich selbst war zwischen meinem neunten und meinem zwölften Lebensjahr ein überaus eifriger Briefmarkensammler. Ich weiß, dass er Münzen sammelte, denn zu seiner New Yorker Zeit war seine Kenntnis über die römische Numismatik genauso groß wie seine Vertrautheit mit antiken Bronzen und römischen Tonlampen, und einmal half er mir, in einem alten Münzladen an der Fulton Street einige ausgezeichnete Exemplare auszuwählen.

Viele von HPLs Ansichten, die er im Alter von 30 Jahren hegte, hätten jeden erstaunt, der mit dem puritanischen Charakter Neuenglands unvertraut ist. Von sich selbst pflegte er das Bild eines Mannes mit strengen moralischen Prinzipien,

ultrakonservativ und jeder Boheme völlig abgeneigt. Doch dies war das genaue Gegenteil eines scheinheiligen Selbstbildnisses; seine Ansichten erschienen ihm sowohl natürlich als auch notwendig und standen in völligem Einklang mit seiner Auffassung vom Verhalten eines Gentleman.

Anscheinend verursachte es ihm weder Mühen noch Bedenken, ein solcher Mensch zu sein. Aus der Auflehnung gegen derartige Prinzipien hätte er nicht die geringste Befriedigung gezogen, sondern eher das Gefühl erhalten, die höchsten Instinkte seines eigenen Selbst betrogen zu haben. Howard glaubte, dass an diesen Prinzipien nichts sei, was einen Menschen davon abzuhalten vermochte, sowohl Dichter als auch Träumer zu sein und das Beste zu bewundern, das in unserer Welt bisher gesagt und gedacht worden ist. Im Reich der Ästhetik bedeuteten ihm die großen Poeten genauso viel wie mir selbst, und auch wenn er Pope und Dryden aus Treue zu seinem geliebten 18. Jahrhundert Keats und Shelley vorzog, hätte er doch sofort eingestanden, dass die größten Dichter der Romantik, von Coleridge bis zu Swinburne, beträchtlich besser waren.

Bevor ich diese gleichsam statistischen Ausführungen meines Berichts beende und zu den persönlichen Erinnerungen übergehe, sollte ich noch eine Sache von großer Wichtigkeit ansprechen, die der Leser stets im Kopf behalten muss, denn sonst wird ihm die Art und Weise, wie HPL sich selbst in den vielen Gesprächen bezeichnete, die ich im Folgenden mitteile, seltsam und schwer verständlich erscheinen. Ich weiß nicht genau, seit wann Howard davon überzeugt war, »der alte Gentleman aus der Kolonie Providence« zu sein, aber ich vermute stark, dass das Gefühl, mindestens zweieinhalb Mal so alt zu sein, wie er

dem Kalender nach war, schon vor seinem 25. Lebensjahr Gestalt annahm. Als er in New York eintraf, war es so sehr zu seiner Überzeugung geworden, dass er mich und seinen anderen jugendlichen Korrespondenten Alfred Galpin als seine »Enkel« ansprach. James F. Morton, der ebenfalls ein Korrespondent aus dem inneren Kreis und fast doppelt so alt wie Lovecraft selbst war, nannte er »mein Sohn«, und die eine seiner Tanten – Mrs. Gamwell – war »meine Tochter«.

Manchmal redete er von mir als »Sonny« – ich empfand diese Bezeichnung als provozierend, aber da er mich noch öfter mit »Belknapius« anredete⁸, wollte ich ihn nicht beleidigen, indem ich zu sehr protestierte, wann immer er diese dümmlich klingenden Sprachspielchen beging, die er niemals ganz zu vermeiden imstande war. Ein- oder zweimal wandte ich etwas ein, aber es half nicht. Im einen oder anderen Brief und vor allem in seinen Mitteilungen an andere nannte er mich weiterhin »Sonny«, bis ich, als ich schon etwa 30 Jahre alt war, das Gefühl hatte, dass diese Absurdität allmählich alle Grenzen überstieg. Niemals hatte mich jemand zuvor »Sonny« genannt – nicht einmal, als ich noch ein Teenager war –, denn abgesehen von dem Beiklang der Kindlichkeit deutet diese Bezeichnung eine heitere, lebensfrohe und unverwüstliche Grundstimmung an, die ich nie besessen habe. Aber es war unmöglich, HPL lange gram zu sein, und da ich mir sicher bin, dass er diese Anrede sofort und für alle Zeiten unterlassen hätte, falls ich beharrlich genug gegen sie protestiert hätte, kann ich nur mir selbst Vorwürfe machen für eine Lage, die noch absurder geworden wäre, wenn er mich auch in meinem gegenwärtigen Alter noch immer als den »Sonny« aus jenem schon lange untergegangenen Segment von Raum und Zeit angesprochen hätte.